

„Suche Frieden und jage ihn nach!“ (Ps 34,15)

Ökumenischer Gottesdienst an Neujahr 2019 in Sankt Marien zu Osnabrück

Predigt von Bischof Dr. Franz-Josef Bode

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Schwestern und Brüder,

Sie werden sich kaum vorstellen können, wie sehr ich mich freue, nach einem Jahr schwerer Krankheit heute hier bei guter Gesundheit zu Ihnen sprechen zu dürfen. Es waren zehn lange und schmerzvolle Monate mit immer neuen Grenzerfahrungen. Es waren aber auch Monate, in denen mir vieles geschenkt wurde. Ich bin sehr dankbar für alle Solidarität, die ich erfahren habe, für das vielfältige fürbittende Gebet, für die Aufmerksamkeit und Achtsamkeit, die mir entgegengebracht wurden, für die zahlreichen Besuche und guten Gespräche. Dieser Dank gilt besonders auch an Landesbischof Meister und Landessuperintendentin Klostermeier.

Leider habe ich 2018 durch die Krankheit aber auch manches nicht tun können, was ich gern getan hätte. So konnte ich bei wichtigen Themen für die Ökumene nicht dabei sein. Besonders schwergefallen ist mir das bei der Frage nach der Kommunion für konfessionsverbindende Ehepartner. Da hätte ich mir nach dem Reformationsjahr ein deutlicheres Zeichen von meiner Kirche gewünscht. Nun gibt es eine Orientierungshilfe. Die ist auch gut und wichtig. Aber der ganze Vorgang hätte eine andere Wertigkeit bekommen, wenn man ihn klarer verabschiedet und deutlicher in das öffentliche Bewusstsein gebracht hätte. Da war ich schon sehr angefasst, dass ich nicht dabei sein konnte. Und beim Thema Missbrauch hätte man sich noch deutlicher an den Empfehlungen der Studie orientieren können.

Leider war 2018 auch überschattet vom Skandal des sexuellen Missbrauchs und der schweren Auseinandersetzungen darum. Vor allem in der Katholischen Kirche in Deutschland, von der ich mir ein deutlicheres Vorgehen gewünscht hätte. Aber auch in der evangelischen. Auch darin sind wir ökumenisch verbunden.

Verpasst habe ich nicht zuletzt den Katholikentag in Münster. Er stand unter dem schönen Leitwort „Suche Frieden“. Genau dieses Thema greift die Jahreslosung 2019 auf aus dem Psalm 34, den wir eben gehört haben: Suche Frieden und jage ihm nach!

Osnabrück ist diesem Thema in besonderer Weise verpflichtet, und so auch die Konfessionen, die Religionen und alle Menschen guten Willens in dieser Stadt: in der Friedensstadt Osnabrück mit den Friedensreitern, das in vier Jahren das Jubiläum 375 Jahre Westfälischer Friede begehen kann. Vielleicht ja wieder mit einem Ökumenischen Kirchentag in der Stadt wie 1998.

Dem „Frieden“ ergeht es leider ähnlich wie „Gott“ oder der „Liebe“. Die Begriffe scheinen verbraucht, sie werden misshandelt, besudelt und entleert. Zu oft werden sie vorgeführt in großen Reden oder auch in der Alltagssprache.

Und dennoch gehört der Friede zum Ersehntesten unter den Menschen, ganz besonders angesichts der Kriege und Krisenherde dieser Welt. Wir kommen ohne Frieden, ohne „Shalom“ nicht aus, und sei es wenigstens die Sehnsucht nach Frieden. Wobei Shalom ein sehr umfassender Begriff ist, der Segen, Heil, Heilung, und Vollkommenheit bedeutet, ja der sogar an die Stelle des Gottesnamens tritt, den die Juden nicht aussprechen.

Es geht um Frieden mit uns selbst, mit den anderen, mit der Schöpfung, mit Gott.

- Wer es nicht bei sich selbst aushält, nicht in der inneren Balance ist, nicht mit sich selbst einig ist, identisch, der wird wenig zum Frieden beitragen können.
- Die eskalierenden kleinen und großen Krisen untereinander zeigen, wie schwer Menschen friedensfähig sind, wie zerbrechlich und fragil ihr Umgang miteinander ist, weil die Versuchung zu Macht und Selbstdarstellung so groß ist bis hinein in die feinsten, subtilsten Formen, über andere verfügen zu wollen.

Deshalb kann es keinen Frieden ohne Gerechtigkeit geben und keine Freiheit ohne Bindung. Die derzeitige Entwicklung in neue Narzissmen und Nationalismen in unglaublicher Arroganz, Selbstüberschätzung und Geschichtsvergessenheit ist dramatisch, zumal sie vor den höchst Verantwortlichen der Völker nicht haltmacht.

- Der Einklang mit der Schöpfung, der Frieden im Haus der Schöpfung und der Menschheitsfamilie, ist zutiefst gestört durch die von Menschen mitverantwortete Naturkatastrophen in die die Erde immer mehr gerät.

Und wieviel Leid und auch Migration entsteht durch schreiende Ungerechtigkeit, durch kriminellen Umgang mit den Ressourcen der Schöpfung. Es kann nie Frieden werden, wo Menschen und Völker auf Kosten anderer Menschen und Völker leben.

- Und viertens: Der Frieden mit Gott. Letztlich gründen unsere Sehnsucht nach Frieden und unsere Fähigkeit zum Frieden in Gott: „Er wird der Friede sein“, heißt es am vierten Adventssonntag in der Micha-Lesung unserer Leserordnung. Wo wir bekennen: Gott ist die Liebe, da bekennen wir auch: Gott ist der Friede.

Am deutlichsten wird das durch Jesus Christus, der sich als Gottessohn nicht scheut, den anderen und das andere ganz anzunehmen, um es von innen, von unten her zu erlösen. Die Botschaft der Weihnacht: „Friede auf Erden“ verkündet einen Gott, der bereit ist, ins äußerste Leiden zu gehen, ans Kreuz, wo er sich ausspannen lässt zwischen allen Gegensätzen der Welt, zwischen oben und unten, rechts und links. „Er hat Frieden gestiftet durch das Blut seines Kreuzes“, heißt es im Kolosserbrief (Kol 1,20).

Aber auch alle anderen Formen einer Rückbindung (religio) an den immer Größeren, an das immer Größere, bewahrt den Menschen davor, sich selbst zu Gott zu machen. Wer Gott gibt, was Gottes ist, gibt dem Menschen, was des Menschen ist.

Denn er schwingt sich nicht auf, Gott zu spielen, statt ihm zu dienen.

Wo Religion zum Unfrieden und Hass beiträgt, pervertiert sie ihren Kern, nämlich Gott allen Menschen zugestehen und die unantastbare Würde des Menschen, die ihm von Gott her zukommt, zu respektieren.

Psalm 34 enthält wertvolle Stichworte für einen nachhaltigen Frieden:

- Lob Gottes geht nur mit und für die Armen und nur mit und für alle Menschen.
- Die Furcht des Herrn ist nicht Angst vor diesem Größeren, sondern ist die tiefe Einsicht: Wo Gott der Herr ist, da ist es nicht der Mensch über den Menschen.
- Die ihn fürchten, leiden keinen Mangel. „Die den Herrn suchen, Leiden keinen Mangel an allem Guten.“ Fürchten und suchen sind hier synonym gebraucht.

• „Bewahre deine Zunge vor Bösem!“ Der richtige Umgang mit dem Wort ist eine Voraussetzung des Friedens. Dag Hammarskjöld schreibt in seinem Tagebuch: „Achtung vor dem Wort ist die erste Forderung in der Disziplin, durch welche ein Mensch zur Reife erzogen werden kann – intellektuell, im Gefühl und sittlich. Achtung vor dem Wort – seinem Gebrauch in strengster Sorgfalt und in unbestechlicher innerer Wahrheitsliebe –, das ist die Bedingung des Wachstums für Gemeinschaft und Menschengeschlecht.

Das Wort missbrauchen, heißt die Menschen verachten. Das unterminiert Brücken und vergiftet die Quelle. So führt es uns rückwärts auf der Menschwerdung langem Weg.“

(Dag Hammarskjöld, in: Zeichen am Weg.
Übertragen und herausgegeben von Anton Graf Knyphausen, München 1965)

Wie sehr erleben wir heute diesen Rückwärtsgang auf der Menschwerdung langen Weg?!

- „Meide das Böse, tue das Gute, suche Frieden und jage ihm nach!“ Suchen und jagen sind starke Worte, die uns herausfordern, in großer Wachheit und Entschlossenheit täglich neu auf dem Weg des Friedens zu leben. „Es geht darum, Handwerker des Friedens zu sein, weil den Frieden aufzubauen eine Kunst ist, die Gelassenheit, Kreativität, Feingefühl und Geschicklichkeit erfordert.“

(Papst Franziskus in: Gaudete et exsultate.
Über den Ruf zur Heiligkeit in der Welt von heute, Nr. 89)

• Eine weitere Voraussetzung des Friedens ist die Nähe zu den zerbrochenen Herzen. „Nahe ist der Herr den zerbrochenen Herzen“ (19). Wo ein Herz – im Gesetz versteinert, selbtherrlich, arrogant verhärtet – nicht mehr sensibel ist für zerbrochene Herzen, da ist der Friede weit weg. Friede erfordert ein Herz aus Fleisch, warmherzig und barmherzig.

• Viel leidet der Gerechte. „Viel Böses erleidet der Gerechte“ (20). Friedenshandwerk tut offensichtlich oft weh. Es geht nicht ohne Blessuren und Wunden ab, zuweilen sogar bis hin zur Gefährdung von Leib und Leben. Frieden ist eben mehr als Konfliktlosigkeit und Waffenruhe. Der in der Tiefe ersehnte, erjagte, erlebte Frieden gehört zur Menschwerdung des Menschen, ein ganzes Leben lang – und unter Schmerzen.

• „Niemals müssen büßen, die bei ihm sich bergen“ (23). Das ist letztlich ein anderes Wort für Frieden: sich bergen beim Herrn; Geborgenheit in Gott für sich und für alle, ob sie diesen Raum des Friedens mit Gott benennen oder nicht.

Liebe Schwestern und Brüder, wie könnte ich von Frieden reden, wenn ich nicht auch von ökumenischen Frieden redete. Ja, der interkonfessionelle ökumenische Dialog, auch der Dialog der Religionen, müsste ein Modell der Friedenssuche sein.

Ich will nur einige Elemente nennen, die mir dabei wichtig erscheinen:

- die Dialogfähigkeit im Hören aufeinander und im gegenseitigen Wahrnehmen; theologisch, geistlich, pastoral; auch menschlich und mentalitätsmäßig
- gegenseitiges Kennenlernen und Verstehenlernen in bedeutsamen Begegnungen
- gemeinsame Erfahrungen machen
- gemeinsame Schätze heben

Der Glaube an den dreifaltigen Gott – den immer Größeren, den immer Kleineren und den alles Umgreifenden – ist und bleibt unsere entscheidende gemeinsame Botschaft. Er ist der Schatz, der uns heilig ist, und der ist gerade heute eine Friedensbotschaft. Aus dieser Botschaft heraus können wir unsere gemeinsame Verantwortung wahrnehmen in einer Umgebung, in der es mehr um glauben oder nicht glauben geht als um konfessionelle Verschiedenheit. Versöhnte Verschiedenheit, differenzierter Konsens, Ökumene der Märtyrer, das sind Stichworte in diesem Geschehen, das dem Frieden dient.

Lassen Sie mich am Ende den Bischof von Speyer, Karl-Heinz Wiesemann, zitieren, der für die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen zuständig ist. In einem Vortrag führte er vor kurzem aus:

„Die Risse innerhalb unserer Gesellschaft verlaufen auch quer durch unsere Kirchen und Gemeinden. Auch Christinnen und Christen sind nicht davor gefeit, aus Verunsicherung und Angst heraus populistischen Parolen Glauben zu schenken oder sogar selbst solche zu verbreiten. Auch Christinnen und Christen gehören zu denen, die in Menschen mit einer anderen Nationalität, Hautfarbe oder Religion eine Bedrohung sehen.

Als Kirche(n) ist es unsere Aufgabe, den vielen zentrifugalen Kräften, den Ängsten und damit verbundenen Tendenzen, sich in das nur Eigene zurückzuziehen, unsere größere Vision einer geeinten Menschheitsfamilie entgegenzustellen. Dadurch, dass wir gesellschaftliche Ausgrenzungen von Minderheiten im Keim ersticken helfen, indem wir sie im Namen unseres Gottes der alle Menschen grenzenlos liebt, offen und öffentlich anprangern. Dadurch, dass wir denen, die sich von Ängsten leiten lassen – der Angst vor dem Fremden, vor dem persönlichen zu-kurz-Kommen oder vor einer ungewissen Zukunft – jene Mut und Hoffnung schenkende Verheißung zusagen, von der das ganze Leben Jesu, von seiner Geburt bis zur Himmelfahrt, umspannt ist: Fürchtet euch nicht Ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt (vgl. Lk 2,10; Mt 28,20).

Vor allem unser ökumenisches Miteinander kann hier in besonderer Weise als Vorbild und Motor dienen. Aus unserer Geschichte wissen wir: Selbst Wunden, die vor Jahrhunderten geschlagen wurden und zu grausamen Konflikten zwischen Staaten, in Städten und Dörfern bis hinein in Familien führten, können geheilt werden. ...

Gerade angesichts der Herausforderungen der Gegenwart kann die Zukunft unserer Kirchen nur ökumenisch sein. Je mehr unsere Kirchen gemeinsam Wege suchen, Christus als Licht der Welt aufleuchten zu lassen, umso mehr Strahlkraft hat unser missionarisches Zeugnis. Je mehr es uns gelingt, gesellschaftliche Missstände mit einer Stimme anzuprangern, umso hörbarer und überzeugender ist unser Einsatz für eine friedlichere und gerechtere Welt. Je mehr wir uns als ‚Kirche für andere‘ verstehen, als Zeichen und Werkzeug für die Einheit der ganzen Menschheitsfamilie mit Gott und untereinander, umso mehr kommt das in den Blick, was uns verbindet, und umso näher kommen wir dem Ziel, unsere kirchliche Einheit immer sichtbarer werden zu lassen.“

(aus dem Vortrag bei der Deutsch-Finnischen Konsultation der Nationalen Kirchenräte am 30. Oktober 2018 in Frankfurt/Main)

Liebe Schwestern und Brüder, lassen wir uns zu Beginn dieses neuen Jahres davon beschenken, dass Jesus uns seinen Frieden verheißt. Nicht einen Frieden, wie die Welt ihn zu geben sucht in einer Balance der Mächte, im Gleichgewicht der gegenseitigen Abschreckung, im Würgegriff der Ungerechtigkeit und der Unterdrückung ganzer Völker und Kontinente. Und selbst solche Befriedung gelingt dieser Welt nicht. Das erleben wir täglich.

Darum steht dieser Jesus uns bei in seinem Heiligen Geist, damit wir nicht allein bleiben in unserer Suche und unserem Jagen nach Frieden, nach seinem Frieden.

Der Friede Gottes, der alles menschliche Begreifen übersteigt, bewahre eure Herzen und eure Gedanken in Christus Jesus! Amen.